

Das Gesinde kennt auch Ausdrucksformen der Berufs- und Standesgemeinschaft: eigene Zusammenkünfte zu feststehenden und überlieferten Zeiten, Gesinde- und Dienstbotenmarkt, Dienstbotenbälle. Auch die Rangordnungen müssen beachtet werden, da nach ihnen sich auch Unterschiede in Pflichten und Rechten gegenüber dem Arbeitgeber und gegenüber dem übrigen Gesinde ergeben: Großknecht, Großmagd, Kleinknecht, Kleinmagd, Melker, Pferdeknecht, Dienstmädchen, Haustochter, Haushaltlehrling u. a.

Schließlich sind auch die verschiedenen Benennungen wichtig: für das Gesinde selbst (Ehehalten, Hausangestellte, Haushalthilfe, Haustochter); nach den verschiedenen Arbeitsgebieten (Knecht, Magd, Kindsmagd, Kinderfräulein); für die Dingtermine, für das Ding selbst, für Einstellung und Ausscheiden, für den Stellenwechsel und seinen Termin (Wandern, Schlenkeln, Schlenkeltag, Wandertag, Bündelestag). Nicht zu vergessen sind auf allen Stufen der gesellschaftlichen Stellung der Dienstherrschaften die wechselseitigen Grußformen und die gegenseitige Anrede.

Beleuchtungszauber

Gegen die öffentlichen elektrischen Christbäume vorzugehen heißt, sich heute in ähnlicher Weise unbeliebt machen, wie einst im sogenannten Dritten Reich durch Einwände gegen KdF. Der Grund ist der, daß hier die öffentliche Hand und andere Körperschaften und Instanzen einmal *nicht* fordern, sondern etwas für die Allgemeinheit zu tun vorgeben, d. h. mehr zu tun scheinen als sie vielleicht eigentlich müßten und aber auch in Wahrheit tun. Wie viele sind es, die daran denken, daß diese Gratifikationen offenbar lediglich aus dem Grunde erfolgen, weil sie beinahe gar nichts kosten und auf billige Weise ein relativ starker Effekt erzielt wird? Man wird sich Einwände verbitten, auch wenn sich herausstellen sollte, daß es sich eigentlich um einen öffentlichen Unfug handelt, da durch die Vorwegnahme gerade den Kindern, für die das Unternehmen angeblich bestimmt ist und die zwischen echt und talmi noch nicht unterscheiden können, die Weihnachtsfreude geschmälert, ja verdorben wird. Man hat kein Gefühl dafür, wie trostlos leer eigentlich die elektrischen Birnen wirken, obwohl doch gerade vom Weihnachtsbaum Trost und Freude ausgehen sollte. Man hat aber auch kein Gefühl dafür, wie peinlich sich ein elektrischer Christbaum auf einem Fabrikgebäude ausnimmt, und wie peinlich es ist, wenn sich solche Fanale, abgesehen von den Übertreibungen in der Großstadt, in unseren sowieso verschandelten Industrietälern in aufdringlicher Weise häufen. Man kümmert sich nicht darum, daß ein beträchtlicher, ja entscheidender Unterschied gegenüber einem echten Weihnachtsbaum bestehen bleibt, da dieser mit brennenden Kerzen geschmückt ist, die, indem sie leuchten, schmelzen, sich also selbst verbrauchen, während der elektrische Strom durch Wasserkraft automatisch in Gang gehalten

werden kann. Man braucht da wie beim Radio bloß aufzudrehen. Da aber der Mißbrauch als solcher gar nicht erkannt wird, vielmehr die Zustimmung der urteilslosen Masse besitzt, bliebe er bestehen, auch wenn die Zahl derer, die das Fehlerhafte erkennen und außerdem die notwendige Zivilcourage, sich gegen ihn zu wenden, besitzen, nicht so verschwindend klein wäre. Es besteht indessen eine Möglichkeit, seine vergiftende Wirkung zu mildern. Der elektrische Christbaum verliert nämlich das Fatale in dem Augenblick, wo nicht mehr brennende Kerzen durch strahlende und blendende Birnen imitiert, sondern farbige Kugeln verwendet werden. Es können sich so lustige Gebilde ergeben, die übrigens gar nicht unbedingt auf Weihnachten und die Form des Christbaums beschränkt bleiben brauchen.

Die Lichtreklame unterliegt auch sonst nicht zu ignorierenden ästhetischen Gesetzen. Die UN z. B. verstieß gegen sie, als sie durch riesenhafte Vergrößerung der beiden Buchstaben das soeben fertiggestellte gigantische Gebäude in New York auf Zeitungsformat verkleinerte. Aber auch der erfolgstüchtigste Geschäftemacher muß sich vor ihnen beugen. Es nützt z. B. gar nichts, einen Christbaum in einer Straße anzubringen, die sowieso schon durch zahlreiche Reihen elektrischer Glühbirnen „festlich“ illuminiert ist, so wie es nichts nützt, die Sache mit den Neon-Röhren zu übertreiben. Wird nämlich zu grell beleuchtet, so wird das Auge geblendet und abgestoßen, und plötzlich entsteht für das zurückhaltende Geschäft eine Chance und wirkt ein wenig beleuchtetes Schaufenster dadurch attraktiv, daß das Auge endlich in ihm ausruhen kann. Es kommt daher einer heute selten gewordenen Selbständigkeit im Denken gleich, wenn ein Stuttgarter Geschäftsmann vor kurzem erklärte, er verzichte vollkommen auf Lichtreklame, das sei für ihn die beste Propaganda. Wohl begründet war daher auch der Einwand gegen die Turmreklame am Stuttgarter Hauptbahnhof, der dahin ging, daß damit das moderne Wahrzeichen Stuttgarts, also ein schon vorhandenes Propagandamittel durch ein anderes, auf jeden Fall unbedeutenderes zuge deckt werde. Wenn auch der Hinweis berechtigt war, daß es sich da ja nicht um einen Sakralbau handle (von Anträgen für Lichtreklame an solchen war übrigens nie die Rede), so steht doch fest, daß die ganze übrige, an sich reizvolle Lichtreklame an Bahnhofplatz und Königstraße an Sinn und Wirkung entschieden verlore, wenn der Turm, dem bisher eine Kontrastfunktion zukam, auch noch in den allgemeinen Zauber einbezogen würde. Trotzdem: auch dieser Illuminierung werden wir trotz den vorübergehenden, durch Kohlenverknappung erzwungenen Einschränkungen voraussichtlich nicht entgehen, nicht nur, weil etwas Falsches heutzutage nicht so leicht eingesehen wird, sondern in diesem Fall tatsächlich gewichtige finanzielle Gesichtspunkte hereinspielen. Und sie sind noch immer entscheidend, obwohl wir eine Zeitlang behaupteten, dem Materialismus abgeschworen zu haben. Erstaunlich bleibt indessen, daß derartige Fragen immerhin in der Geschäfts- und Verwaltungszone

diskutiert werden, während in der Kulturzone Schlimmeres un widersprochen hingenommen wird. Sakralbauten werden nämlich zwar nicht für Auto- oder Schokolade-reklame verwendet, aber zur Reklame ihrer selbst erniedrigt. Schon vor vielen Jahren war es üblich geworden, ehrwürdige alte Dome und sonstige architektonische Sehenswürdigkeiten bei Nacht elektrisch anzu strahlen. Muß es ausgesprochen werden, daß es einem Frevel gleichkommt, die Nacht als an sich heilig und unantastbar aufheben zu wollen, nur weil dies billig ist und vielleicht dadurch urteilslose Fremde angelockt werden? Ein alter Dom ist kein Reklameartikel. Bedeutende alte Bauten sollten nicht wie Häftlinge in den KZ's behandelt werden, die ja auch, wovon man übrigens ebenfalls abkommen wollte, angestrahlt werden, um sie zur Verzweiflung zu bringen. Es ist erschreckend, daß in kirchlichen Kreisen für so grobe Verstöße im Ästhetischen kein Gefühl vorhanden zu sein scheint, denn sonst wären doch wohl längst Verbote erfolgt. Bedauerlicherweise ist sogar die katholische Kirche, die früher Instinkt in diesen Dingen besaß, zu elektrischen Dauerbestrahlungen selbst von Altarbildern (Kölner Dom) übergegangen. Stuttgart freilich bestrahlt gegenwärtig nicht, noch nicht, denn die wenigen schönen Bauten, die es einmal hatte, liegen in Trümmern. Im schwer bombardierten Ulm aber z. B. blieb das Münster erhalten, und was tut man dort? Man bestrahlt den ungewöhnlichen Bau in der Nacht, so daß er, besonders bei Annäherung von Osten, wirkt wie eine schweflig-fahle Latte. Ja, man geniert sich nicht, die mit vielen Heiligen geschmückte Vorhalle in anderer Tönung zusätzlich und gleichzeitig zu beleuchten, so daß ein Pleonasmus entsteht, der das Trümmerfeld drum herum um so krasser in Erscheinung treten läßt, ja beinahe als Erklärung für dieses wirkt. Wenn eine Bevölkerung so wenig Achtung vor dem Ehrwürdigsten an Architektur, was eine bedeutende Vergangenheit hinterließ, besitzt, ja offenbar gar nicht mehr weiß, was Blasphemie heißt, so kann sie sich nicht wundern, wenn mit der Zeit die Achtung vor dieser Bevölkerung eine schwere Einbuße erleidet.

Musper

Aufgaben der Denkmalpflege in Ulm a. D.

Wenn man als alter Ulmer heute die einstige Reichsstadt betritt, so ist der Eindruck ihrer gründlichen Zerstörung immer noch vorherrschend. Erst bei längerem Verweilen findet man dann im einzelnen viel Gutes und Erfreuliches, sieht und hört aber auch über den Wiederaufbau Dinge, die einem Tränen auspressen könnten. Ulm gehört nun einmal zu jenen Plätzen, die durch Erhaltung ihres altertümlichen Charakters Heimische wie Fremde und Ausländer immer wieder anziehen und auf dieselben stets neuen Zauber ausüben. Wo solch seltene Stätte in ihrem alten Teile durch den Krieg mehr oder weniger stark beschädigt wurde, sollte daher bei ihrem Wiederaufbau denkbar größte Vorsicht und Sorgfalt aufgewendet werden, um zu retten, was an städtebaulichen Schön-

heiten noch zu erhalten ist, und um das notwendig Neue unter möglichster Schonung seiner Nachbarschaft dem vorhandenen Alten anzupassen. In Ulm scheinen aber wie anderswo die jungen Kräfte, die am Werke sind, wenig Ehrfurcht vor den Schöpfungen unserer alten Baumeister zu haben, sonst wäre es unmöglich, daß so ein junger Stürmer auf dem Gebiet der Architektur das Ulmer Münster als „Zuckerbäckerkitsch“ bezeichnete. – Den Baugeist der Alten im Sinne guter Denkmalpflege wach und lebendig zu erhalten, zählt offenbar nicht zu den Bestrebungen der heranwachsenden Baukünstler. Es ist ihren Absichten, vielleicht mitunter auch ihrem „Können“ ganz willkommen, in der Not der Zeit und in dem Mangel an Baumitteln eifrige Förderer einer mehr zweckmäßigen als schönen Bauweise zu finden. Dabei löst jeder Architekt seine Aufgabe nach eigenem Gutdünken und Geschmack, ohne auf alte Bauwerke oder Neubauten in unmittelbarer Nähe feinfühlig Rücksicht zu nehmen. Und die Bausachverständigen im Gemeinderat können dies leider nicht verhindern, weil sie angeblich von den Bauplänen vielfach erst Kenntnis erhalten, wenn diese so gut wie verwirklicht sind. Sonst könnte man nicht verstehen, wie sich ein Neubau der Walfischgasse in störender Weise mit seinem Satteldach quer vor den anstoßenden Giebel der Nebenseite des gleichfalls neuen und höheren Nachbarhauses lagern durfte und dies an einer Stelle, die ehemals einen der schönsten Blickpunkte aufs Münster bot. In der Hirschstraße fällt auf, daß die der Straße entlangführende Traufe eines Neubaus wegen eines geringen Höhenunterschieds von kaum 1 Meter gegenüber den gleichgerichteten Traufen der beiden neuen anstoßenden Nachbargebäude abgesetzt wurde, statt daß diese drei Häuser in ihrer Höhe einheitlich, wie unter einem Dache zusammengefaßt worden wären. – In dieser Straße mit ihrer, wenn auch nur leichten Steigung gegen den Münsterplatz haben die früheren Giebel weit besser als die neuen Traufen gewirkt, weil erstere den Blick der Ankommenden unwillkürlich in die Höhe geleitet haben, hinauf zum hochragenden Münster, das trotz seines noch beträchtlichen Abstandes vom östlichen Ende der Straße ihr Bild trefflich abgeschlossen hat. Bei der noch ausstehenden Überbauung der Trümmerfelder zwischen Pfaustraße und Münsterplatz ist größte Vorsicht geboten, weil sie einen seiner bedeutsamsten Eckpfeiler bilden wird. – Unverständlich ist, wie Höhe und Dachaufbau der südlichen Nebenseite des großen, dem Rathaus gegenüber liegenden Neubaus an der Veststraße genehmigt werden konnten, der an sich schon bei seiner Stockwerkzahl die Größenwirkung des Rathauses leider stark beeinträchtigt. Den häßlich geformten hinteren Dachaufbau der beanstandeten Nebenseite zu verdecken wird aber nurgelingen, wenn das künftige südliche Nachbarhaus in der Höhe noch mehr gesteigert wird, was sich dann zum weiteren Nachteil des Rathausbildes auf dieser Seite auswirken wird. – Es ist Gelegenheit geboten, bei der Neuplanung der übrigen Umgebung die Belange des Rathauses, seinem mittelalterlichen Charakter und hohen